

Die Brille : Ecke Rämistrasse-Sonnenquai

Autor(en): **Fensterriegel, Josuah**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **15 (1928)**

Heft 8

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-15206>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE BRILLE

ECKE RÄMISTRASSE-SONNENQUAI

Ecke Rämistrasse-Sonnenquai (in Zürich natürlich) liegt das Café Odeon; ein wissenschaftliches Handbuch würde beifügen »in der Folge kurzweg Odeon genannt«; also das Odeon. Ein wichtiger Punkt im Kunstleben der Schweiz; allen Ernstes.

Ich bin gern dort; nicht stundenlang, auch nicht jeden Tag, aber ab und zu, wenn meine buntscheckige Korrespondenz unterschrieben und frankiert ist, wenn die Manuskripte sich zu einem ordentlichen Türmchen gehäuft haben, wenn's so gegen elfe geht und der bessere Mensch allmählich aus dem Theater kommt (das »Kino« will mir noch nicht aus dem Watermann), dann stülpe ich mir den Filz auf, hänge mir — je nach der Jahreszeit — einen dünneren oder dickeren Umhang um den schwächlichen Leib und trolle mich die Stadelhoferstrasse entlang dem Odeon zu.

Ich benütze am liebsten den Eckeingang am Bellevue (man lasse sich nicht durch die grosse goldene Inschrift über der Tür irreführen: die Bezeichnung »Usterhof« kennt kein Mensch, sie entspringt lediglich einem architektonischen Bedürfnis — so etwas gab es früher!). Ich quetsche mich durch eine Gruppe lebhaft gestikulierender Ausländer, die das Café verlassen, schlage den dicken Ledervorhang zur Seite und schwimme in das Lokal. So wie im Nebel das Maultier, so findet auch im Tabaksqualm das Federvieh seinen Weg. Dort hinten rechts, am Tisch, den sich seinerzeit wohl der bauleitende Architekt als Honorarteilzahlung erbeten, vier bekannte Köpfe, Architekten natürlich. Es sind solche, die noch veritable Kranzgesimse ausführen lassen, die Naturstein verwenden und wissen, was ein Echinus ist, 1928! Während ich mich dahin durcharbeite, winkt mir eine lange hagere Hand aus einer Gruppe tiefsinniger Gestalten: das sind die jüngeren Kollegen, die dem Sockel abgeschworen haben und den segenspendenden Rolladen verachten, von Kranzgesimsen ganz zu schweigen.

Bevor ich noch mein Ziel erreicht habe, ziehls mich am Rockzipfel auf ein Sopha nieder: ein Tisch voll Maler und Schriftsteller und Presseleute.

Und da liegen sich denn Maler und Kunstschriftsteller, Literaten und gönnerhafte Verleger und Verlegervertreter kreuzweis in den Haaren. Auch kurzgeschorene Frauen dazwischen. Alles, was geschrieben und nicht gedruckt und gemalt, aber nicht beschrieben wurde, findet hier einen Appellationsgerichtshof; Bildhauer und Musiker werfen sich zu Fürsprechern auf für Maler und Schriftsteller und talentvolle Architekten.

»Weshalb hat die XX Rundschau von XY seit drei Jahren kein Bild mehr gebracht? Weshalb werden von YZ alle

Einsendungen abgewiesen? Weshalb kommt unter Herrn XXX nur die Clique XXY zu Wort?

Und warum muss nur der Meyer 7 immer schlecht gemacht werden mit seinen besten Arbeiten, während der Meyer 6 mit seinem grössten Quatsch über den grünen Klee gelobt wird? Und warum kann der vorzügliche Müller 3 nicht auch mal zu Worte kommen und den dämlichen Müller 16 ablösen?

Die Männer der Druckerschwärze sind hier an den kleinen Marmortischen bei weitem nicht so gesichert und über allen Einspruch erhaben, wie in ihrer Redaktionsstube. Das Hin und Her ist so eifrig und schnell, als ob alles wieder in Ordnung komme sollte, was seit Wochen durcheinandergebracht worden, aus Unverstand, Uebelwollen und müssiger Schreiberei. Eine geschickte Figur führt die immer persönlicher werdenden Angriffe in die kühleren Höhen objektiver Betrachtung und weiss prinzipielle Ueberlegungen anzustellen, die das Völkchen der Ausübenden wieder ganz klein und hässlich machen; von Notwendigem und Entbehrlichem; von Zwingendem und Ueberflüssigem.

Und der Beruf? Und das tägliche Brot?

Soll man, kann man, um der wechselnden Laune des Zeitgeistes willen, den Pinsel mit der Schreibmaschine vertauschen und den Meissel mit dem Rechenschieber? Soll einer nur dem Augenblick dienen? Hat er nicht das Recht auf seine Generation?

Es entspinnt sich eine neue Debatte, in der die Ueberlegenheit der Produktiven gegenüber den bloss Rezeptiven sich zu einem kleinen Triumphgesang entwickeln und zuguterletzt die Führung übernehmen will. Da zitiert eine dunkle Stimme aus Duhamels »Possession du Monde«: *«Il n'y a que les vrais imbéciles pour ne jamais douter de leurs facultés.»* —

Es ist das uralte Spiel das mit den höchsten Einsätzen gespielt wird: die Kritik greift im Werk des Künstlers sein Leben an, sie spricht ihm das Recht ab, als Repräsentant seiner Zeit zu gelten, mit der Berufung spricht sie ihm den Beruf und mit dem Beruf spricht sie ihm das Leben ab.

Hier an den runden Marmortischen des Odeon passiert die Kritik der Feder eine Revision, sie begegnet selbst der Kritik. Ihre Abstraktionen begegnen hier rein menschlichen Problemen, ihre reinsachliche Arbeit muss sich hier der Person gegenüber behaupten. Der Rechnung wird eine Gegenrechnung präsentiert, das Odeon erweist sich als richtiges Pendant des grossen Baues jenseits der Limmat, als ein geistiges Clearinghaus.

Josuah Fensterriegel.